

Werner von Mutzenbecher

# Dort geht Sergio

Erzählungen



edition exemplum

Werner von Mutzenbecher

edition exemplum

Werner von Mutzenbecher

# Dort geht Sergio

Erzählungen

ATHENA-Verlag

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <<http://dnb.d-nb.de>> abrufbar.

1. Auflage 2021

Copyright © 2021 by ATHENA-Verlag,  
Mellinghofer Straße 126, 46047 Oberhausen  
[www.athena-verlag.de](http://www.athena-verlag.de)

Alle Rechte vorbehalten

Lektorat: Doris Kern

Umschlagabbildung: Werner von Mutzenbecher

Druck und Bindung: Brasse & Nolte Ruhrstadt Medien

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier (säurefrei)

Printed in Germany

ISBN (Print) 978-3-7455-1105-5

ISBN (E-Book) 978-3-7455-1107-9

## Inhalt

Eine Petersburger Geschichte	7
Une maison de campagne	10
Eine Reise	12
Schulwege	14
Von Motorrädern und Rennfahrern	15
Biblische Geschichten	17
Die Triosonate	20
Ein Kinobesuch	23
Leiden und Freuden einer Prinzessin	28
Die alte Post	33
Händel auf der Brücke	35
Darts	38
Von Spielsachen	42
Regine	44
Die Belohnung	57
Melusine	63
Diana und Aktäon	64
Die Zugfahrt	71
Ein Petersburger Hauskonzert	74
Seltsame Nacht	75
Sergio	82
Agamemnons Heimkehr	84
Jason und Medea	92
Arthur, Wanderer zwischen den Zeiten	94
Vivaldi-Miniaturen	108
Eine Symphonie	115

Orpheus	117
Die Loreley	119
Pessach	125
Tauben	127
Gethsemane	129
Eine ungewöhnliche Begegnung	131
Eine Hexengeschichte	134
Noch eine Hexengeschichte	147
Die kleine Hexe	156
Gedachte Begegnung	161
Brutus und seine Söhne	163
Kein Kleid trug er zweimal	165
Im Coffie-Shop	170
Winter	174
Geschichten vom Tod	176
Emma fährt mich	183
Stierkämpfer und Tänzerin	186
La Fenice	188
Der beschämte Matador	190
Der beschämte Teufel	195
Radfahren	199
Tamara	202
Rollentausch	206
Ein Abschied	212

## Eine Petersburger Geschichte

Verliess man, die Eremitage im Rücken, über die Palast-Brücke die Grosse Seite, gelangte man, die Spitze der Wasiljewski-Insel überquerend, an der Strelka vorbei über die Birschewoj-Brücke hinüber auf die Petrograder Seite. Von dort musste man hinter der Peter- und Pauls-Festung weitergehen, schliesslich in der Nähe des Panzerkreuzers Aurora die Newka überqueren, um zur Wyborger Seite zu gelangen, wo einen der Finnische Bahnhof erwartete.

Es konnte aber geschehen, dass die pathetisch grosse, manchmal stumpf, manchmal funkelnd dunkle oder gleissend helle Wasserfläche der Newa sich wie eine Panzerplatte in einen schob, mitten ins Herz hinein. Dann wanderte man auf dem Wasser, auch ohne Eis, oder flog mit den Möven darüberhin.

Von der Wyborger Seite die Grosse Seite zu erreichen oder umgekehrt, war nicht leicht während der zweiten Hälfte der Nacht, wenn die grossen Ziehbrücken hochgezogen waren und als dunkle, auf der Unterseite zum Teil beleuchtete Bretter in den dämmrigen Nachthimmel ragten.

Dass die Häscher überall waren, wusste er und auch, dass es nicht ratsam war, aus der Stadt zu flüchten, vor allem nicht an einen Ort wie Petrodworez beispielsweise, obwohl die Flucht von dort über den finnischen Meerbusen nach Kronstadt möglich schien. Doch bot die Stadt mit ihren Gassen und Kanälen, mit den unzähligen Hinterhöfen der

grossen Mietshäuser und den Hinterhöfen der Hinterhöfe immer noch den besten Unterschlupf vor der Verfolgung. Schnell war eine der typischen Doppelwipptüren aus Holz gedrückt, und man war von der Strasse verschwunden, auf der sich etwas Verdächtiges geregt hatte.

Hatte er erst den Umleitungskanal überschritten, war er vom Zentrum und von der Gefahr, die von dort ausging, genügend entfernt, so dass er, nun gemächlicher schreitend, irgendwann die Untergrundbahn in Richtung Pulkowo zu erreichen hoffte. Er würde dann nach ein paar Stationen wieder aussteigen, beim Lenin-Denkmal vielleicht, und auf dem Moskauer Prospekt, wo ihn niemand erwartete, zur Wohnung von Vera zurückgehen, die ihm sicher Zuflucht gewähren würde. Dass er noch am selben Abend in einem Kaffeehaus Nähe Gostinnyj Dwor Sergeji treffen sollte, war eine beschlossene Sache, wenn auch äusserst risikoreich. Aber so bald würden sie ihn nicht zurückerwarten.

Auf der Höhe des Gostinnyj Dwor angekommen, tauchte er in die Unterführung hinab, um so auf die andere Seite des Newskij Prospekts zu gelangen, wo er in irgendeinem der Geschäfte des ersten Stocks der Passage seinen Verfolgern zu entrinnen hoffte. Beim Michaelsschloss, wo Mojka und Fontanka ineinandermünden, sprang er vom Boot, um ruhigen Schrittes und erhobenen Hauptes in die Sadowaja-Strasse einzubiegen, die er nach einiger Zeit unauffällig in Richtung Sommergarten wieder verliess. Dort wollte er sich eine Weile aufhalten.

Blitzschnell hatten ihn die Behelmteten umstellt, ergriffen und zu Boden geworfen. So würde er also hier sterben, in der Fontanka ertränkt, als namenloser Toter in die Newa

hinaustreibend, dachte er noch, bevor er unter den Kolbenschlägen seiner Peiniger das Bewusstsein verlor.

Geduldig wartete der Verhaftete, bis sein Bewacher die schwere Tür zum Gefängnis aufgeschlossen hatte, und er in eine der Zellen der Peter- und Pauls-Festung gestossen wurde. Schon mancher, der dem Zaren nicht genehm war, hatte hier in diesen düsteren Räumen geschmachtet oder sogar sein Leben gelassen. Berühmte Namen waren darunter, jedenfalls befand er sich in guter Gesellschaft. Mit Geduld würde er sich wappnen müssen, ohnehin eine russische Tugend.

## Une maison de campagne

Die Schafe weiden jetzt oben, nahe dem Haus, und versammeln sich unten am Waldrand wieder. Bald wird die Wiese geschoren sein. Mit grossen Schritten hat Monsieur Pigny das Revier abgesteckt. Die Ziegen wandern am Abend hoch zum Gemüsegarten, dann kehren sie wieder unter ihre Bäume zurück. Dort kämpft auch das einzige Pferd allein gegen die Fliegen. Murphy will spielen und stösst einen mit der Schnauze an. Ball holen und wiederbringen ist sein liebstes Spiel. Weit wirft Gérard den Ball, Murphy rennt los und bremst heftig mit allen Vieren kurz vor dem Ball. Manchmal schleicht auch der Kater heran und entfernt sich wieder unbemerkt. Seinem Herrn folgt Murphy auf Schritt und Tritt. Gérard mäht Gras im Skulpturengarten, sägt Holz, pflanzt Farnkraut, bearbeitet Schwemmholz, Murphy trottet mit. Gérard bereitet die Mahlzeiten zu, sitzt am Tisch, schreibt sein Tagebuch, macht Siesta, Murphy liegt treu daneben. Nachmittags schauen wir die Tour de France und bestaunen, wie buntgekleidete Athleten sich abrackern vor schönen Bergkulissen. Und wo sind die Kinder, Flore und Suzanne? Man hört sie reden und kreischen und lachen hinter den Büschen. Schaukeln sie mit der Hängematte oder fahren sie mit dem Boot auf dem Weiher unten am Waldrand? Oder baden sie im trüben Wasser? Nun sieht man sie über die grosse Wiese zum Haus rennen, wo sie im Zimmer spielen wollen. Ja, sehr einladend ist dieses grosse, aber

nicht einschüchternde Haus. Geschmackvoll und mit Liebe ist alles eingerichtet, man spürt die Hand der Hausherrin. Und jeder Raum hat seinen eigenen Charakter. Vom Haus aus geht der Blick auf die Wiese. Büsche und Bäume verdecken den Weiher, dunkel schliesst der Wald das Panorama ab. Eine Parklandschaft, aber auch bäuerlich. Auf grauem Holz wachsen grosse Pilze. Absurd ragen Leitern zum Himmel. Und blau leuchten bemalte Holzstangen, blau wie die Libellen im Schilf am Ufer des Teichs. Drüben gibts Felder, Wolken hoch, der Himmel weit, la France. Abends macht Gérard Feuer im Cheminée. Er liest, hört Musik, wir plaudern, Erinnerungen werden wach, an den Garten, das alte Haus, das Schloss, den Park, die Felder. Und Murphy schläft, schnarcht manchmal, träumt vielleicht ...

## Eine Reise

Bummelzug nach Olten ist Swiss Far West. Ein Mann, die Haare schwarz gefärbt, scharf an der Stirn rasiert, mit selbstgedrehter, dünner Zigarette, steht auf, geht hinaus und kehrt wieder, bevor der Zug abfährt. Dann ist er verschwunden. Eine grosse Frau, fast eine Riesin, kommt etwas später, fragt, ob hier das Raucherabteil ist und ob sie mir gegenüber sitzen darf. Natürlich, sage ich, und versuche weiterzulesen. Aber dazu kommt es nicht. Sie kramt eine Zigarette hervor und zündet sie mit zittrigen Fingern an. Sieht gutmütig aus, wenn auch recht aufgedunsen. Ob ich auch eine rauchen will, nein, sage ich, habe eben gerade geraucht. Was für eine Marke denn, fragt sie. Camel mild. Aha, sie raucht Camel ultralight. Ich wusste es schon, hab' es ja beobachtet. Dann will sie wissen, warum ich schwarz angezogen bin, ob jemand gestorben sei. Nur, weil es Mode ist, ich habe auch andere, helle Kleider. Sie scheint zufrieden, fragt, und schaut mir immer in die Augen, was ich von Beruf bin. Ah, sagt sie, ob ich NN. kenne? Nein. Sie ist in Maisprach zuhause. Ich bin ein Stadtmensch, sage ich. Und sie ein Landei, sagt sie. Fährt nach Gelterkinden. Arbeitet etwa fünfzehn Stunden in der Woche. Kommt jetzt aus Birsfelden, dort sind ihre Eltern. Sie haben einen grossen roten Kater. Sie ist ja nirgends wirklich daheim. Warum nicht? Doch in Maisprach? Ja, jetzt schon, es ist eine Wohngemeinschaft, früher hat sie fünfundzwanzig Jahre in einem

Heim in Liestal verbracht. Das Haus ist bekannt. Ich muss passen, geografisch. Ob man kocht für sie im Wohnheim, will ich wissen. Ja schon, manchmal kochen sie sich auch selber etwas. Es ist gut dort, aber so ganz frei ist man eben doch nicht. Dann fragt sie plötzlich, wie ich ihre Haare finde. Ich meine, sie sind prima, ja. Sie hat sie etwas getönt. Und zündet wieder eine Zigarette an. Raucht wenig und drückt sie schnell wieder aus. Gelterkinden wird angesagt, sie erhebt sich, gibt mir kurz die Hand und ist weg.

## Schulwege

Unter der Eisenbrücke hindurch jeden Tag. Hier erst, auf der anderen Seite, begann die Stadt, die leuchtende, grosse, die in der Sonne lag, die grau vom Regen troff, sich duckte unter dem Schnee. Ja die Stadt. Sie trug gar mannigfaltige Kleider. Und war und blieb doch immer die Stadt, die in der Sonne leuchtete. Manchmal schien sie zu schmelzen in der Sommerhitze, und die grünen Bäume standen flirrend und fahl. Dann wieder erwachte sie zur Nacht, und tausend Lichter glommen. Und tausend Dächer standen gen Himmel. Der aber strahlte im Winter orange, im Sommer schwarzblau, von Mückenscharen bevölkert. Vom Dunkel unter der Brücke ins Licht zur Stadt, zur Verheissung, zum Tagwerk. Im Rücken der Vorort, das Land, das Dorf, das Haus, das Zimmer, das Bett. Mondschein in Sommernächten, die Heimkehr spät. Es wacht die Mutter, die Grossmutter schläft, die Sträucher duften, die Türe knarrt, man ist leise ...

## Von Motorrädern und Rennfahrern

Als Schüler bereitete es mir eine unbändige Freude, jeweils um die Mittagszeit den Motorradfahrer Lichtenhan auf seiner roten Jawa am fahrenden Tram vorbeirasen zu sehen. Er trug einen weissen Helm und produzierte weissen Rauch mit seinem hoch singenden Zweitakter. Etwas spöttisch nannten wir ihn Lichtenstenz, bewunderten ihn aber insgeheim. Blieb er einmal aus, befürchteten wir, er sei vielleicht verunfallt, ja gar gestorben. Als er einmal anhielt und den Helm abnahm, kam er mir vor wie ein entthronter Gott. Auch eine schwarze Vincent HRD 1000, die immer in einer Seitenstrasse geparkt war, machte mächtig Eindruck. Ein einziges Mal sah ich den Besitzer, einen jungen Mann, wie er sich auf das Motorrad schwang und davonfuhr mit sonorem, tiefem Ton. Auf dem Schulweg in die Stadt kam man an einem grossen Schaufenster vorbei. Metallisch blaue 350er Douglas-Maschinen mit Boxermotor waren hier ausgestellt. Auch ihr Ton war sehr speziell, man sah sie aber selten auf der Strasse. Die Norton 500 war aus einem Guss und bewundernswert schön, die Royal Enfield konnte mit ihrem prächtigen Namen punkten. Dem allem war Jahre zuvor das eigentliche und prägende Ereignis vorausgegangen. Es war ein Strassenrennen, das in einem Randquartier der Stadt ausgetragen wurde, und das ich zusammen mit meinem Grossvater besuchte. Nie werde ich den berausenden Geruch des Rennbenzins vergessen, den ich damals in mich

einsog. Alles war sehr einfach und auch proletarisch, wie überhaupt der Motorradrennsport früher. Als ein Motorrad in Flammen aufging, wurde sofort für den Fahrer eine Sammlung veranstaltet. Mein Grossvater und ich hatten nur schwarzen Rauch aufsteigen sehen hinter den Häusern nach der S-Kurve. Ja, die Kurven! Es war aufregend, von ganz nah die Seitenwagenfahrer zu beobachten, wie sie brüsk abbremsten, leicht schlingerten, wieder Gas gaben und um die Kurve zogen. Der Schmiermaxe, wie der Beifahrer hiess, kauerte mit Turnschuhen auf dem flachen Boden des Seitenwagens, dann, in der Kurve, lehnte er sich weit und tief hinaus, fast den Boden berührend mit der Schulter. Ja, und die lange Gerade, mittendrin von einem Industriegleis durchschnitten und etwa auf gleicher Höhe von einer Passerelle überquert, dort wurde Höchstgeschwindigkeit gefahren ... Unglaublich fast, wie sich der Rennsport seither entwickelt und gewandelt hat: Sponsoren, Werbung, sündhaft teure Maschinen, ein Heer von Mechanikern, Sicherheitskleidung, Höchstlöhne für die Spitzenfahrer ...

## Biblische Geschichten

### David und Jonathan

Jonathan liebte David, den zukünftigen König, über alles. Wie einen Bruder, einen Freund, einen Geliebten. David und Jonathan schworen sich ewige Treue, und sie hielten ihren Schwur. Dabei stand Jonathan auf gegen seinen Vater Saul, den grimmigen König, und wagte es, ihm zu widersprechen. Dieser nämlich, ursprünglich von David angetan, der ihm auf der Harfe vorspielte, wenn er in Melancholie verfallen war, begann David zu hassen und zu verfolgen. Denn die Erfolge des jungen David machten ihn eifersüchtig bis zur Raserei, und er wollte David unbedingt töten. Jonathan aber warnte David beizeiten, wenn sein Vater wieder einen Anschlag auf David verüben wollte. Zweimal aber war Saul in Davids Hand gegeben, doch dieser tötete ihn nicht, denn es war Sünde, das Schwert zu erheben gegen den Gesalbten des Herrn. Vielleicht auch um Jonathans und ihrer Freundschaft willen hat David Saul geschont, den einst mächtigen, nun aber zerrütteten König. Und David wusste, dass er sein Nachfolger war und König werden würde, so hatte es ihm Samuel prophezeit. Jonathan aber starb mit dem Vater und seinen Gefolgsleuten in der Schlacht gegen einen gemeinsamen Feind.

## David und Bathseba

David, der ein grosser und gerechter König war, zwar grausam und unerbittlich gegen seine Feinde, aber grossmütig und mild gegen seine Freunde, lud Schuld auf sich und strauchelte über seine Begierden. Er war ein Mensch, nicht unfehlbar, empfänglich für die Reize einer Frau, bereit, zu morden, um sie zu besitzen, wenn auch nicht mit eigener Hand. Wie sie badete auf dem Dach des Nachbarhauses, wo David ihren wohlgeformten, nackten Körper erblickte und sich nicht lösen konnte von diesem Anblick, war sie, ohne es zu wissen, Auslöser für die böse Tat, den verhängnisvollen Brief Davids an seinen Hauptmann im Feld, der den Tod ihres Mannes Uria zur Folge hatte. David aber, der Frevler, holte Bathseba zu sich in sein Haus und stillte seine Begierde an ihr. Wer König ist, hat die Macht. Doch starb ihr erstes Kind nach acht Tagen, und David trauerte, ging in sich und bereute seine Tat.

## Joseph und Potiphars Weib

Des Kämmerers Weib hatte auf den jungen und schönen Joseph ein Auge geworfen, den Fremdling, der die Huld des Pharaos genoss. Oft sandte sie ihm glühende Blicke zu und versuchte ihn durch unmerkliche Zeichen zu gewinnen, Joseph aber ging nicht darauf ein. Als ihr Verlangen grösser wurde, lockte sie ihn eines Tages unter einem Vorwand in ihr Gemach. Joseph ahnte, was sie von ihm wollte, und fürchtete sich davor, schwach zu werden, denn Potiphars

Weib war überaus verführerisch. Der Kämmerer würde davon erfahren, dann auch der Pharao, Joseph würde in Ungnade fallen, gar getötet werden, davor hatte er Angst. So blieb er stehen und sagte kein Wort. Joseph, sprach da die Frau, lege dich zu mir, wir sind allein und ungestört. Und sie ergriff seinen Arm und zog ihn zu sich herab. Joseph aber riss sich los und entfloh, sein Kleid aber blieb in den Händen der Frau. Die schrie nach ihren Mägden und klagte Joseph der versuchten Vergewaltigung an. Und Joseph wurde in den Kerker geworfen.

## Die Triosonate

Zufrieden verliess Telemann sein Haus, um noch etwas Luft zu schöpfen und den Wind, der vom Hafen her kam, zu geniessen. Soeben hatte er die Triosonate für Oboe, Violine und Basso continuo in g-moll fertiggestellt. Beschwingt schritt er aus, die Musik lebte noch in seinem Innern fort und verlieh ihm Flügel. Herrlich, wie ich die quäkende Oboe zum Laufen gebracht habe, dachte er vergnügt. Was für ein Instrument! Telemann, der Sinn für Humor hatte, konnte sich über solch unerwartete Komik köstlich amüsieren. Und er freute sich von Herzen, wenn ihm etwas gelungen war. Und diese Sonate liess sich hören, davon war er jetzt schon überzeugt. Er, der sich der Aufträge kaum erwehren konnte und oft bis spät in die Nacht hinein am Noten setzen war, liebte es, die Genres zu wechseln. So bewahrte er sich seine Leichtigkeit und blieb ungebunden. Es ist hinzuzufügen, dass ihm von Natur aus das Komponieren leicht fiel. Allzu leicht, wie böse Zungen von Neidern manchmal meinten. Doch Feinde hatte er eigentlich keine, oder er wollte nichts darüber wissen. Allerdings waren auch die Freunde selten geworden. Das Alter und der Ruhm hatten Telemann einsam gemacht, obwohl er einen umgänglichen Charakter hatte und in Gesellschaft wohlgekommen war. Er hatte nun den Jungfernstieg erreicht und ging weiter am Wasser entlang, hafenwärts. Wie immer, wenn er etwas zu Ende gebracht hatte, dachte er an seinen alten Freund im

fernen London. Was würde wohl Händel zu meiner Triosonate sagen? Sicher würde sie ihm gefallen, davon bin ich überzeugt. Er seufzte ein bisschen, wenn er so beim nächtlichen Gehen seinen hochverehrten Freund sich vorzustellen versuchte. Lange hatten sie sich nicht gesehen. Zwar tauschten sie Briefe, aber das ersetzte die reale Begegnung nicht. Auch Händel hatte übermässig viel Arbeit, das wusste Telemann nur zu gut. Und er musste sich an der Nase nehmen, wenn er bedachte, dass er Händels letzten Brief noch immer nicht beantwortet hatte, zu sehr hatte ihn die Musik absorbiert. Händel hatte darin nicht nur bestimmte Blumenzwiebeln hochgelobt, sondern in einem kleinen Paket Muster mitgesandt für Telemanns Garten. Gleich morgen würde er sich hinsetzen und sich bedanken, die Vollendung der Triosonate in g-moll nebenbei erwähnen, um Händel neugierig zu machen, und natürlich sich nach der Gesundheit des Meisters erkundigen, um die es in letzter Zeit nicht allzu gut stand, wie er wusste. Nun bemächtigte sich eine leise Melancholie Telemanns und liess seine anfängliche Hochgestimmtheit sinken. Mit Rührung dachte er an ihre erste Begegnung in Halle vor vielen Jahren. Erst sechzehn Jahre alt war Händel damals und schon bekannt, er selber, Telemann, vier Jahre älter und noch nicht zur Musikerlaufbahn entschlossen. Wie stolz und lebhaft war Händel gewesen, jung und mit sprühenden Augen! Und später in Hamburg: Undenkbar, Matthesons Degen hätte Händels Brust durchbohrt bei ihrem dummen Streit, schoss es Telemann durch den Kopf, und wäre nicht durch den Knopf an seinem Rock oder durch die Partitur, die er darunter trug, aufgehalten worden. Nun waren sie beide zwar weltbe-